

Reisebericht über einige Denkmale zwischen Bozen, Tirol und St. Pauls, dann des Thales Mareit und Riednann in Tirol.

Von G. Tinkhauser, k. k. Conservator für den Brixner Kreis in Tirol.

Die gothische Pfarrkirche, welche sich auf einer mässigen Anhöhe zu oberst im Dorfe Gries erhebt, nimmt zuerst das Auge des Reisenden in Anspruch. Das Presbyterium, die gegen Süden daran gebaute Capelle mit einem sehr schönen Portale und der darunter liegenden Krypta sind kostbare Werke, durchgehends aus schön gemeissem Sandstein und mit ziemlich reicher Gliederung ausgeführt. Das ärmlich und später erbaute Langhaus, wo nur die Wandsäulen und die Gurten von Stein sind, beweist, dass entweder die Geldmittel fehlten, oder der Bau durch ein besonderes Ereigniss unterbrochen worden ist. Die Zwischenperiode fällt nämlich in die Zeit der Reformationswirren. Das Presbyterium wurde nach der Inschrift, welche auf einer Tafel an der Wand des Langhauses zu lesen ist, um das Jahr 1460 gebaut. Die reinen Stylformen scheinen auf ein höheres Alter hinzudeuten. Es finden sich noch schöne Kreuzgewölbe, an den Wandsäulen Consolen und Baldachine; die Capitale tragen den Blumenschmuck — Alles ist sehr gut und schön gearbeitet. Die nämliche Inschrift sagt weiter, dass die Capelle mit der Gruft um das Jahr 1519 aufgeführt worden ist. Und in der That gehört die Bauart wirklich dieser Zeit an. Es herrscht darin eine gewisse Pracht, die Dienste sind noch sehr gut gearbeitet, aber das Netzgewölbe trägt mit seinen Fischblasen-Feldern schon zu deutlich das Gepräge der Entartung. Vorzüglich schön ist das Portal dieser Capelle. Es hat die Jahreszahl 1529 und gehört unstreitig zu den schönsten Monumenten der gothischen Periode in Tirol. In der Capelle findet man noch gut erhaltene Reste des ehemaligen Hochaltars von Michael Pacher aus Bruneck, welche mit anderwärtigen Stücken aus der gothischen Periode nun zu einem Ganzen vereinigt worden sind. Das Langhaus ist ein ganz einfacher Bau mit einem Netzgewölbe aus den letzten Zeiten der Gothik. Die noch gut erhaltene Vorhalle des Südportales, welches mit reicheren Formen ausgestattet ist, zeigt die Jahreszahl 1539. Sowohl hier als auch in der Capelle und Krypta laufen die Gurten unmittelbar aus den Wandsäulen, wie es der letzten Zeit der gothischen Periode eigenthümlich ist.

Diese Kirche wurde unter der königlich bairischen Regierung gesperrt (1808) und diente fortan als Bauern-

Magazin, bis sie durch die Bemühung des Pfarrers Leodegar Kretz, Conventualen des nach Gries übertragenen Stiftes Muri, wieder erneuert und mit 4 Altären am 29. October 1848 eingeweiht worden ist. Die Restauration wurde im Innern der Kirche mit Geschick und emsigem Fleiss durchgeführt, wie überhaupt diese würdigen Ordensmänner auch ihr jetziges Klostergebäude, welches seit der Aufhebung des ehemaligen Chorherrenstiftes viele Jahre lang verödet dagestanden, mit verschiedenen alten Kunstwerken und Einrichtungsstücken ausgestattet haben. Nur der Thurm, welcher ein gemauertes Spitzdach trägt, wurde mehr entstellt als hergestellt. Einige Fenster der Kirche sind des Masswerkes beraubt oder gar umgebaut.

Im Friedhof dieser Kirche findet man ein schönes steinernes Relief als Grabmonument vom Jahre 1583, welches aber ganz mit weisser Tünche belegt ist.

Ich habe den Kirchenvorstand ersuchen lassen, Sorge zu tragen, dass die Tünche abgelöst werde. Ein anderes Grabmonument, welches geschichtlichen Werth hat, bewahrt die schöne, wegen der berühmten Gemälde Knoller's allen Kunstfreunden wohlbekannte Stiftskirche zu Gries in einer Seitennische zur rechten Hand. Dasselbe zeigt eine Frau in Lebensgrösse mit einer Kirche in der rechten Hand. Darüber steht die folgende erst in neuerer Zeit verfasste Inschrift: *Prima benefactrix. Translatio Urnae Fundatricis de Valai, uxoris Arnoldi Greifenstein.* Die Stifterin hiess Mathilde. Sie war eine geborne Gräfin von Vallai und wurde dem verwitweten Arnold Grafen von Morit und Greifenstein in zweiter Ehe angetraut. Die Canonie ward zuerst in der Au, nahe beim jetzigen Bergschlosse Siegmundskron gegründet (1160), dann um das Jahr 1417 wegen wiederholter Wassergefahr nach Gries übersetzt. Von dieser Zeit her schreibt sich das genannte Monument.

Die ansehnliche Kirche in Terlan, welche ganz aus gemeissem Stein gebaut ist, mit dem schief stehenden Thurme gehört ebenfalls zu den schönsten und merkwürdigsten Monumenten des Mittelalters in Tirol. Sie entstand, wie Beda Weber bemerkt (die Stadt Bozen und ihre Umgebungen, S. 264), um 1380—1400 durch die reichliche Beisteuer der Gerichtsherren von Niederthor, die allenthalben

ihre Wappen und Grabmale angebracht haben. Dieser Zeit entspricht der ganze Bau mit Ausnahme der beiden Thürme, von welchen der eine an der Nordseite sich anlehnt, der andere aber ganz frei steht. Die Kirche bildet ein Schiff, steht aber durch zwei Arcadenbögen mit einem schmalen, niedrigen und schiffartigen Nebenbau an der Nordseite in Verbindung. Den Plafond bilden schöne regelmässige Kreuzgewölbe. Die Wandsäulen und Dienste ruhen theils auf Kragsteinen, theils ziehen sie sich ganz bis zum Boden hinab. Die reicher gegliederten Arcadenpfeiler steigen ohne Sockel vom Grunde auf. Die Rippen ruhen durchaus auf Capitälern, welche ebenso wie die Consolen mit Menschen- oder Thierfiguren geziert sind. Der ganze Bau ist schön und in reinen Formen mit Aufwand ausgeführt. Das ehemals so schöne Westportal sieht man nun zerstört, nur der Aufsatz mit zwei Figuren und Baldachinen ist noch erhalten. Das Masswerk wurde aus allen Fenstern weggenommen und in der Westseite schon vor mehreren Jahren eine Empore eingebaut. Übrigens wird jetzt die Kirche und der alte Taufstein darin mit Sorgfalt bewahrt. Auf einer Wandfläche des Langhauses rechter Hand bemerkt man ein Gemälde, welches dem 15. Jahrhundert anzugehören scheint. Die Tünche, womit man es in früherer Zeit bedeckt hat, löst sich von selbst ab, so dass, wenn der gehörige Fleiss angewendet wird, das Bild noch vor dem Untergange gerettet werden kann.

Interessant sind auch die beiden Thürme. Der kleine und niedrige, welcher den Nebenbau auf der Nordseite abschliesst, ist älter als die jetzige Kirche, wahrscheinlich noch ein Überbleibsel der frühern Kirche. Er zeigt romanische Kuppelfenster aus der späteren Periode, das Mauerwerk ist in schmalen Schichten aus unbehauenen kleinen Steinen über einander gelegt. Der grosse, neben dem südwestlichen Kirchenwerk freistehende Thurm scheint jünger als die Kirche zu sein. Er ist ganz aus gehauenen Quadern gebaut und ragt mit seinem Spitzdache hoch auf. Wahrlich ein majestätischer Bau, welcher durch die gewaltigen Massen und seine riesenhafte Gestalt die ganze Gegend beherrscht. Er steht bedeutend schief und hat eine Abweichung von 7 Schuh und 4 Zoll gegen Südwest.

Gleich beim Eintritt in das Gebiet der Stadt, hart am Ufer der Passer, zu Meran zeigt sich eines der schönsten Baudenkmale Tirols aus der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts. Es ist dies die Spitalkirche, welche um das Jahr 1486 aufgeführt worden ist. Sie bildet einen Hallenbau mit einem schönen Netzgewölbe, welches von neun runden Säulen getragen wird. Der Gang der Seitenschiffe zieht sich um das Presbyterium durch die ganze Kirche. Die Säulen, Dienste und Rippen sind aus gemeisseltem Stein. Die Rippen steigen durchwegs ohne Capitäl unmittelbar aus den Säulen auf. Die Fenster sind dreifach getheilt und enthalten im Masswerk vorherrschend die Fischblase. An den Säulen bemerkt man eine zehnsseitige Basis und den attischen Fuss.

Die Kanzel hat durchbrochene Steinarbeit. Ober dem Hochaltare zeigt sich am Gewölbe ein altes Gemälde: die heil. Dreifaltigkeit mit den 4 Evangelisten. Merkwürdig ist die Darstellung der ersteren: Christum mit fünf Wundmalen stützen 2 Greise. Alles ist gut erhalten, nur vermisst man die alten Altäre, an deren Stelle grundslechte Arbeiten getreten sind. Indessen ist bereits die ernstliche Anregung erfolgt, wenigstens den Hochaltar zu entfernen und dafür einen andern im entsprechenden Styl ausgeführten aufzustellen. Vor der Hand hat man die Altarflügel, wenn ich nicht irre, vom Schloss Auer, oberhalb Tirol, daher übertragen und an der Wand aufgehängt, um den Leuten einen Vorgesmack dessen, was erst werden soll, zu bieten. Zum Bau dieser Kirche hat Se. k. Hoheit Erzherzog Siegmund wesentlich viel beigetragen. Daher bemerkt man daran auch irgend eine Pracht. In den Wandsäulen sieht man die unterbrochenen Stellen, wo Kragsteine mit Figuren und Baldachinen hätten angebracht werden sollen. Das Portal ist wirklich ein Prachthau nach dem Geschmack der Zeit. Es bildet eine Doppelthüre und hat ein Tympanum mit Figuren, worüber sich der gothische Bogen in mehrfacher Gliederung schwingt. Den Abschluss bildet der sogenannte Eselsrücken mit der Kreuzblume und den beiden Fialen. Alles ist aus schön gemeisseltem Stein. Dieses Portal trägt auch das Monogramm des Meisters XX und dessen Wappen, welches eine Fratze auf dem Schilde mit geschlossenem und gekröntem Helme zeigt.

Die Pfarrkirche mit ihrem hohen Thurme zeigt sich von aussen als ein grossartiges Gebäude; aber sie ist nicht das Werk eines Meisters; ja die einzelnen Theile gehören nicht einmal derselben Zeit an. Dies macht besonders im Innern einen sehr störenden Eindruck, um so mehr, als auch die neuere Zeit durch verschiedene Zuthaten das ihrige beigetragen hat. Das Presbyterium und der Thurm sind offenbar die besten Theile: sie stammen aus dem XIV. Jahrhundert und sind noch im reinen Style durchgeführt. Jenes hat schöne Kreuzgewölbe mit einfacher Bauart. Der Thurm steigt majestätisch zu einer gewaltigen Höhe auf. Er soll der höchste in Tirol sein und ruht auf einem sehr festen Gewölbe, durch welches der Weg führt. Dasselbe zeigt Gemälde aus dem XV. Jahrhundert, wovon eines noch gut erhalten ist. Das Langhaus wurde um die Mitte des XV. Jahrhunderts gebaut, und zwar von dem nämlichen Meister, welcher die Spitalkirche aufgeführt hat. Das hoch aufstrebende Netzgewölbe wird von 10 runden Säulen getragen. Beinahe in allen Theilen erscheinen die gleichen Formen, wie wir sie bei der Spitalkirche vorgefunden haben. Selbst die Kanzel hat vollkommen die nämliche Gestalt und ganz dasselbe Masswerk. Da das Langhaus ein Hallenbau aus der spätgothischen Periode ist, so begreift man von selbst, wie störend es wirkt, dass es sich ohne vermittelnde Zwischenglieder an das Presbyterium anschliesst. Das Ganze wird noch mehr entstellt durch den Musikchor, welcher im Style der Renaissance

eingebaut wurde. Eben so wenig kann man sich über die Restauration erfreuen, welche in neuerer Zeit ausgeführt worden ist, da man die schönen Gewölbe mit blauer Farbe und zerstreuten Goldsternen belegte. Indessen wird das noch Vorhandene sorgfältig erhalten, und man weilt gern in und bei dieser Kirche, weil sie in den einzelnen Theilen schöne Formen zeigt und mehrere Kunstwerke bewahrt. Vor andern bewundert man die drei Gemälde von unserm vaterländischen Künstler Martin Knoller, nämlich Maria Himmelfahrt auf dem Hochaltare, Christi Geburt und das Abendmahl auf den zwei nächsten Seitenaltären. Ein Fenster des Langhauses umrahmt kostbare Glasgemälde und Wappenschildungen. Das Portal auf der Südseite und die steinerne Statue daneben sind mehr kostbare als künstlerische Arbeiten.

Zunächst an die Pfarrkirche steht die St. Barbara Capelle, unter welcher eine Krypta von gleichem Umfange liegt. Diese Capelle ist ein sehenswerther Rundbau ohne Stützen, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Ich möchte hier wieder den nämlichen Baumeister finden, welcher die Spalkirche und das Langhaus der Pfarrkirche aufgeführt hat. Das Gewölbe der finstern Krypta ruht auf vier Säulen, um welche ein Gang führt, der aber durch später angebrachte Altäre und andere Geräthschaften an mehreren Stellen verlegt ist. Dieser Übelstand schadet dem Gebäude und hindert die nothwendige Reinhaltung. Die Zeit der Entstehung ist nach den Formen des Baues die nämliche, wie bei der Capelle.

Eines muss hier noch beigefügt werden, nämlich der Wunsch, dass die Grabmonumente, welche seit der Aufhebung des alten Friedhofes bestimmungslos und zerstreut herumliegen, doch endlich am passenden Orte aufgestellt werden.

Das ältere Kelleramts-Gebäude, welches seitwärts von der Gasse gegen den Küchlberg liegt, verdient ebenfalls unsere Beachtung. Man zeigt dort die sogenannten Kaiserzimmer, das heisst die Gemächer, welche die Grafen von Tirol, so oft sie sich in Meran aufhielten, bewohnt haben. Diese geben uns ein treues Bild von dem einfachen und traulichen Familienleben der damaligen Zeit. Das prunklose Getäfel mit den Schildungen von Tirol und Görz, die langen Wandbänke, die Sitze am Erker sind die sprechenden Zeugen dafür. Auf den beiden Wandflächen des Erkers bemerkt man noch die Contouren und auch einzelne Figuren von erbleichteten Gemälden. Die an diese Gemächer anstossende Capelle, bei welcher ehemals ein eigener Priester angestellt war, ist nun völlig verunstaltet und bietet nichts Sehenswerthes, ausser ein paar alte Figuren, welche an der Wand gemalt sind: St. Gottfried mit der Reichskugel und dem Scepter, und St. Oswald, ebenfalls mit dem Scepter und der Reichskugel, worauf ein Rabe sitzt. Räthselhaft und merkwürdig ist ein altes Mauergemälde in der Sacristei. Oben sieht man Tubalkain als Erfinder der Musik, und David, den König, als Harfner mit den Inschriften:

Her David lobet got also schone
mit Musyca vnder seiner werden kinikhlichen Krone,
und: von Thubalkhanes hamer Klanck
ward Musyka erfunden vnd der Gesank.

Darunter sind in einem Felde spielende Kinder oder Amoretten mit einem Hofnarren, im andern Felde erscheint die Braut, wie sie dem Werber vorgeführt wird. Darüber bemerkt man einen Hasen mit einer Schnecke auf dem Rücken im vollen Laufe. Von den Inschriften konnte ich nur die folgende ganz entziffern:

Gelück geet hir behendika(it),
des daucht sich d'schnege gemayt,
do(?) er mit seine schlauh(en)
Ainen Hosen tedt erlauffen.

Man bezieht dieses Gemälde auf die Vermählung der Margaretha Maultasch mit Ludwig dem Brandenburger, und findet darin einen Spott auf die Ungeschicklichkeit der Gegner dieses Ehebündnisses. Es dürfte dies auch wirklich die beste Deutung sein. Das Bildwerk mag in das XIV. Jahrhundert hinaufreichen. Als Maler nennt man einen gewissen Christophorus von Meran.

Die merkwürdigsten von den alten Burgen, welche die Hügel und Bergeshalden rings um Meran beherrschen, und reich an geschichtlichen Erinnerungen die dahin geschwundenen Jahrhunderte wieder zurück rufen, sind die Schlösser Zenoberg und Tirol. Beide liegen grossentheils in Ruinen; aber die Überreste, welche jetzt sorgfältig bewahrt werden, zeigen noch namhafte Bautheile aus der romanischen Zeit. Dahin gehören vor andern die zwei Portale im Schlosse Tirol, wovon das eine in den alten Rittersaal, das andere in die anstossende Capelle führt, und das auf Zenoberg, durch welches man in die zwei neben einander liegenden Capellen gelangt. Diese sind in der vaterländischen Zeitschrift des Ferdinandeums (Jahrgang 1828, Seite 153 ff.) und von Beda Weber (Meran und seine Umgebungen, Seite 157) weitläufig besprochen worden, so dass ich mir eine Detailbeschreibung füglich ersparen kann. Nur die folgenden allgemeinen Bemerkungen mögen hier Platz finden. Die Portale in Tirol sind sehr reich, aber auch nicht minder roh bearbeitet. Die Reliefs auf der äussersten Umrahmung haben nicht einmal die gleichen Dimensionen, sie reichen eben so weit, als die einzelnen Steine es erlaubten. Insbesondere zeichnet sich das der Capelle durch seine phantastischen Gebilde und Zierathen aus. Es ist in drei Winkeln eingeschrägt. Die Säule, welche das Tympanum stützte und die Thür abtheilte, ist verschwunden. In den vordersten Winkeln der Einschrägung sind Stäbe angebracht, auf deren Capitälern der Tiroler Adler, aber noch nicht heraldisch geformt, sitzt. Diese beiden Portale reichen in die erste Zeit des XII. Jahrhunderts, oder in ein noch höheres Alter hinauf. Die Capelle, in welcher man nichts Merkwürdiges mehr findet, ausser ein Messkleid vom XVI. Jahrhundert und ein grosses, mit dickem Farbauftrag entstelltes Crucifixbild

aus dem XV. Jahrhundert, hat einen Unterbau von ganz gleicher Grösse und Gliederung, welcher in grauer Vorzeit die fürstliche Gruft umschloss. Hier ruhten die Gebeine Meinhard's I. und von mehreren seiner Vorgänger, bis sie im Jahre 1284 in die landesfürstliche Gruft des neu gegründeten Stiftes Stams übersetzt worden sind. Auch das Schloss Zenoberg war ein beliebter Aufenthaltsort der alten Fürsten von Tirol. Sowohl die Capellen als auch das Portal stammen aus der letzten Zeit der romanischen Periode. Die Steine sind hier schön behauen, die Gebilde und Formen mit mehr Kunstfertigkeit behandelt. Auf der Innenseite des Portals erscheint schon der Tiroler Adler heraldisch angebracht; die übrigen Bilder zeigen grösstentheils phantastische Thiergestalten, welche nur als Ornamente ohne besondere Bedeutung zusammengestellt zu sein scheinen. Das Nämliche möchte ich mit Ausnahme des segnenden Engels im Tympanum auch von dem Tiroler Portale behaupten, welches in den Rittersaal führt¹⁾. Denn es folgen hier, regelmässig gegenübergestellt, auf einander: Menschenfiguren, Löwen, Widder und dann Tiger. Anders verhält es sich mit den Reliefs auf dem Portale der Capelle in Tirol. Hier haben wir allerdings bedeutsame Bildwerke. Freiherr von Hammer erklärte sie aus den Geheimlehren der Gnosis, Graf v. Giovanelli aus Mythen verschiedener Völker und Zeiten. Aber es sind offenbar nur ikonographische Darstellungen, wie wir sie an allen kirchlichen Bauwerken der romanischen Periode finden. Einige davon mögen nur zur Ornamentik dienen, in anderen aber wird der geistige Kampf und die Wehkraft des Christenthums gegen die bösen Geister und die Leidenschaften versinnlicht. Besonders merkwürdig ist das unterste Bild rechts, wo eine Taube einen mit Wuth sich aufbäumenden Drachen beim Kopf erfasst und bändigt, sei es, dass die Taube den schützenden Engel nach der in der christlichen Symbolik sehr häufigen Vorstellung, oder das heiligste Altarsacrament mit Beziehung auf die columba der Alten versinnlicht.

Endlich bemerke ich noch, dass auf Zenoberg auch eine fürstliche Gruft sich befand. Leopold und Adelheid, die Kinder unsers Landesfürsten Heinrich, fanden hier ihre Ruhestätte. Jetzt gehört das Schloss dem Herrn von Breitenberg zu Bozen, welcher die Überbleibsel sorgfältig bewahrt und hier eine Sammlung von Urkunden, Schriften und verschiedenen alten Geräthschaften angelegt hat.

Ein ansehnliches Bauwerk bildet die Pfarrkirche von Lana. Sie ward um das Jahr 1483 aufgeführt, wie die Jahreszahl auf dem Westportale anzeigt. Die Wandsäulen des Langhauses machen einen Vorsprung in die Kirche, so dass

an beiden Seiten capellenähnliche Räume erscheinen, über welche sich die Schildbögen schwingen. Der Plafond zeigt, wenn ich mich noch recht erinnere, ein gutes Netzgewölbe, die Gurten steigen im Langhause unmittelbar aus den Wandsäulen, im Presbyterium aber erscheint das Capital als vermittelndes Glied. Der Musikchor, welcher auf der Westseite angebracht ist, trägt eine Gallerie mit schönem durchbrochenem Masswerk, welche an beiden Seiten des Langhauses bis über die Mitte hinaus fortläuft. Die Rippen, Säulen und das Masswerk sind von gemaiseltem Stein. Das schätzbarste Kunstwerk in dieser Kirche ist der grosse gothische Hochaltar, welchen ich für den schönsten in Tirol halte. Der ganze Kasten mit den Flügeln ist sehr gut erhalten, sowohl im Schnitzwerk als auch in den Farben. Dem Aufsatz hat man eine neue und ganz entstellende Färbung gegeben; in den Jahren 1824—1826 wurde ein Tabernakel dazu gebaut und der Sockel des Altars sehr beschädigt. Der Kasten hat Schnitzarbeit im Hochrelief, die vier Flügel zeigen Gemälde. Das Ganze ist sehr schön und mit lebensvollem Ausdruck durchgeführt, so dass sich das Auge nimmer satt sehen kann.

Insbesondere zeichnet sich das Relief durch einen überwältigenden Reichthum des Gedankens und der künstlerischen Schöpfung aus, so dass jede Beschreibung weit zurückbleiben muss. Ich beschränke mich demnach auf die Mittheilung der vorzüglichsten Momente. Der untere Theil des Kastens enthält die heiligste Dreifaltigkeit, schwebende Engel bringen das Kreuz und die Dornenkrone. Man erkennt sogleich, dass hier der göttliche Rathschluss der Welterlösung dargestellt werde. Daneben stehen Petrus und Paulus, die Säulen der Kirche, durch welche das Werk der Erlösung auf alle Völker und Zeiten fortgepflanzt werden soll. Im obern Theile des Kastens erscheint Maria in himmlischer Glorie über den Wolken schwebend. Diese Vorstellung zeigt uns das Endziel, dem das Erlösungswerke zuführen soll. Aus den Stäben des Laubwerkes, welches das ganze Relief zu heiden Seiten aufsteigend umgürtet, sprossen Figuren; es sind auf jeder Seite sieben (die sieben klugen und die sieben thörichten Jungfrauen) — eine sinnige Vorstellung der evangelischen Lehre, wie der Mensch durch eigene Wirksamkeit mit der Gnade die Früchte der Erlösung sich aneignen muss. In den vier Flügeltafeln werden die hervorragenden Begebenheiten aus dem Erlösungswerke vorgestellt: Die Verkündigung, die Geburt, Beschneidung und die Erscheinung der Weisen des Morgenlandes. Zu oberst in der mittlern Nische des Aufsatzes erscheint die liebenswürdigste und staunenswertheste Gottesthat — der Opfertod des Heilandes. Sind die Flügel geschlossen, so zeigen sie Gemälde aus Scenen der Leiden Jesu, was ebenfalls zum Aufsatz sehr gut passt. Im Sockel soll das Relief den Sündenfall der ersten Ältern vorgestellt haben. Wenn ich eine Vermuthung wagen darf, so möchte ich diese Arbeit unserm Pacher aus Bruneck, dem gefeierten Künstler der damaligen Zeit, zuschreiben.

¹⁾ Über dieses Portal liegt uns eine vom Architekten Hrn. J. Rieser angefertigte Abbildung vor, deren Veröffentlichung im nächsten Jahrgange dieser Zeitschrift erfolgen wird. D. Red.

So viel mir aus Erinnerungen bekannt ist, wählte dieser mit Vorliebe das Leben und Leiden des Weltheilandes zum Gegenstande seiner künstlerischen Darstellungen. In dem Altar zu Lana findet sich dieselbe Richtung besonders ausgeprägt. Das Kirchenpatrocinium zu Lana ist Maria-Himmelfahrt. Der Künstler scheint die Aufgabe gehabt zu haben, dasselbe im Altare besonders hervortreten zu lassen. Er that es auch, indem er der Himmelskönigin im obern Felde des Kastens einen vorzüglichen Platz angewiesen hat. Allein es bildet doch nur ein untergeordnetes Moment der ganzen Darstellung, welche das Werk der göttlichen Welterlösung umfasst. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um den Werth dieses vortrefflichen Kunstwerkes kennen zu lernen. Um so dringlicher stellt sich die Nothwendigkeit heraus, dass für die Erhaltung desselben bestens gesorgt werde. Es wäre vorerst die ganz miserable Fassung des Aufsatzes abzuwaschen und dafür eine andere entsprechende zu geben. Sodann sollte nach Thunlichkeit der alte Sockel wieder ganz hergestellt werden. Aber die Restauration müsste durch einen kundigen Künstler geschehen. Der jetzige Herr Dechant und Pfarrer ist ein eifriger Verehrer der mittelalterlichen Kunstwerke. Er hat sehr vieles für die Conservation gethan und würde noch vieles thun, wenn es die durch die Grundentlastung geschmälernten Einkünfte der Pfründe erlauben möchten. Die Gemeinde ist arm. Das Patronat übt der h. deutsche Orden, welchem die Pfarre förmlich incorporirt ist. Dürfte man nicht eine ergebenste Bitte an Se. kaiserliche Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Maximilian von Este, Grossmeister des deutschen Ordens, wagen? Dieser edle Fürst hat schon so viele Denkmale seiner Grossmuth und Frömmigkeit in unserm Lande und insbesondere zu Lana gegründet. Eine vertrauensvolle Bitte wird Höchstderselbe sicher nicht abweisen, und die Erinnerung an den fürstlichen Wohlthäter würde fortbestehen in der Gemeinde, hehr und theuer, wie das Kunstwerk selbst im Gotteshause.

Die Pfarrkirche in St. Pauls nimmt nicht so sehr durch schöne Formen als durch die Geschichte des Baues und wegen des gewaltigen Thurmes, welcher in der Westseite aufsteigt, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Presbyterium und die Westseite des Langhauses, da wo der Thurm sich erhebt, so wie auch der Thurm selbst stammen aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; der übrige Theil, nämlich das Langhaus, gehört einer frühern Zeit an. Aber weder das Presbyterium noch auch der Thurm sind vollendet.

Wir finden hier die in unserm Vaterlande oft wiederkehrende Erscheinung, dass schöne und grossartig begonnene Bauten durch die Folgen der Reformationswirren plötzlich unterbrochen und entweder unvollendet geblieben oder erst in späterer Zeit und in armseliger Weise fortgeführt worden sind. Die Kirche in St. Pauls bildet einen Hallenbau mit einem Umgang, das Gewölbe wird von 12 runden Säulen getragen. Das Mittelschiff hat ein schönes Kreuz-

gewölbe; das Presbyterium aber ein Netzgewölbe. Die Rippen steigen hier unmittelbar aus den Säulen und Diensten. Die Fenster zeigen im Masswerk die Fischblasen. Die Säulen, Dienste und Rippen sind in der ganzen Kirche von gemeissem Stein, die übrigen Theile von einfachem Mauerwerk. Die Wandsäulen im Presbyterium tragen Consolen und Baldachine, aber es fehlen die Figuren. Am deutlichsten zeigen sich die Spuren der plötzlichen Unterbrechung in der Westseite des Langhauses und im Thurm. Es ward ein Bau mit der grossartigsten Anlage begonnen — ein Prachtbau im eigentlichen Sinne des Wortes. Den Unterbau des Thurmes bilden die Kirchenmauer und auf der freien Seite ein mächtiger Pfeiler, welcher auf einem zusammengesetzten Sockel ruht und in sehr reicher Gliederung mit Stäben, Hohlkehlen und spiralförmig gebildeten Diensten majestätisch aufsteigt. Von diesem Pfeiler laufen eben so starke und reich gegliederte Gurten aus, welche das Gewölbe tragen, worauf der Thurm ruht. Nun aber beginnt der Gräuel der Verwüstung. Die schön gemeisselten Rippen, welche aus eben diesem Pfeiler und den Wandsäulen auslaufen und bestimmt waren das Gewölbe des Musikchores zu tragen, brechen jählings ab, oder sind mit Gewalt abgehauen und zertrümmert worden. Der ursprünglich beantragte Bau hatte hier sein Ende erreicht, und 100 Jahre später, als man die Empore baute, ist die gewaltsame Zertrümmerung geschehen. Der Werkmeister hat seinen Namen in der folgenden Inschrift verewigt: *Jo. Petro de Bosio de Ramponio de Valu de in Telvi fecitur questa opere anno 1609.* Wie die Inschrift so auch der Bau — eine wahre Miserabilität. Das Portal an dieser, nämlich an der Westseite, ist zum grössten Theile vollendet; aber von der beantragten Vorhalle sieht man nur noch die Trümmer der Gurten und Rippen, welche das Gewölbe derselben hätten umspannen sollen. Aus den Überbleibseln erkennt man deutlich, dass es auch hier auf Pracht berechnet war. Übrigens zeigen sich an allen diesen Theilen die Spuren der Entartung des gothischen Styles, wo eine grosssprecherische Pracht mit leeren Formen an die Stelle des bildenden und belebenden Geistes getreten war. Am Portal sind selbst die Fialen in die Hohlkehle des Spitzbogens eingeschweift.

Der grösste Aufwand war für den Thurm verwendet. Fünf mächtige Stockwerke mit starken Streben und Fialen von durchbrochener Arbeit steigen zu einer gewaltigen Höhe auf. Aber jählings bricht der Bau ab. Alle Theile sind aus schön gemeisselten Steinen zusammengesetzt. Dem Thurme war die Ehre zgedacht, König zu sein in weitem Kreise umher. Aber das Geschick gönnte ihm die Krone nicht und setzte ihm eine elende Dachkuppel auf. Die einzelnen Stockwerke zeigen die Zeit der Erbauung an. Die unterste Jahreszahl ist 1510, dann folgen in den höhern Stockwerken die Zahlen 1511, 1512 u. s. w. bis beiläufig 1520; die oberen nämlich sind von der Strasse aus nicht mehr lesbar. Der Schluss des Baues trägt die Zahl 1556.

Das Thal Ridnaun, dessen äusserer Theil gemeinhin **Mareit** heisst und die Wiege eines der ältesten mächtigsten Geschlechter in unserem Lande, nämlich der Grafen von **Morit** gewesen ist, öffnet sich westlich von Sterzing. In diesem Thale hat sich eine kleine gothische Kirche erhalten, welche das schöne Hügelland zwischen Mareit und Ridnaun krönt. Sie wurde von den Knappen der nahen, einst blühenden Erzgruben gebaut und der heiligen **Magdalena** geweiht. Der Fronbogen trägt die Jahreszahl 1281. Die Kirche ist im Ganzen noch gut erhalten, aber übertüncht. Der Bau ist einfach und zierlich. Die Wandsäulen und wahrscheinlich auch die Rippen des Netzgewölbes sind von weissem Marmor.

Die merkwürdigsten Gegenstände in dieser Kirche sind: der Hochaltar, die Kanzel und ein Kummernisbild. Der Hochaltar ist ein Bau der spätgothischen Manier, aber gut gearbeitet. Der Sockel hat ein schönes und reiches Relief, welches den Leichnam Christi auf dem Schooss Mariens vorstellt. Johannes, Magdalena, Salome und die andere Maria, Nikodemus und Joseph von Arimathäa, umgeben, vom innersten Mitleiden ergriffen, die trauernde Gottesmutter. Der Kasten zeigt ebenfalls ein Relief mit drei beinahe freistehenden Figuren: **Magdalena**, **Georg** und **Lorenz**. Die Flügelgemälde enthalten Vorstellungen aus dem Leben der heiligen Magdalena. Ein Bild darunter ist besonders schön. Der Aufsatz hat drei Nischen, wovon jede eine Figur umschliesst. Die mittlere Nische, welche eine ganze ist, trägt zu oberst Christum, den von den Todten Erstandenen. „Das Werch hat gemacht maist. matheis Stöberl 1509.“ Der ganze Altar ist gut erhalten, nur die Hauptfigur — die heilige Magdalena — hat eine Verletzung erhalten, welche aber sehr leicht ausgebessert werden kann, da die weggenommenen Theile noch vorhanden sein sollen.

Der alte Seitenaltar, ebenfalls im gothischen Style gebaut, ist von bedeutend minderer Arbeit und sehr verletzt.

Die Kanzel, von weissem Marmor, ist aus dem Achteck gebildet mit eingezogenen Seitenflächen, welche oben und unten vor dem Abschluss mit Stäben begrenzt werden. Die mittlere Seite trägt die Inschrift: **Jes u s**.

Das Gemälde der heiligen Kummernis, welches etwa zwei Jahrhunderte hinter sich hat, befindet sich auf dem Fahnenkasten, und ist in so ferne interessant, als es einen Beitrag zu der noch nicht genugsam enthüllten Legende bildet. Die bärtige Jungfrau hängt nur mit den Händen am Kreuze, die Füße schweben frei. Davor kniet ein Musicus mit der Geige und dem goldenen Schuh.

Bei dieser Kirche wäre eine Restauration leicht auszuführen und auch sehr lohnend. Man würde ein schönes Gebäude mit zwei entsprechenden Altären und einer Kanzel der besseren Art erhalten.

Auf dem Rückwege besucht man gerne das Schloss **Wolfsthurn**, welches auf einem Hügel eine herrliche Aussicht gewährt und das unten am Fusse liegende Dorf **Mareit** beherrscht.

Es ist in seiner jetzigen Gestalt um das Jahr 1740 aus der alten Burg, wo die ehemaligen Gerichtsherrn hausten, entstanden, und umschliesst weitläufige und schöne Gebäude. Den Hofraum ziert eine Fontaine, aus deren klarem Grunde weisser Marmor schimmert. Von da führt eine Allee von hohen Waldbäumen zu einem künstlichen Wasserfall. Der freundliche und kunstliebende Besitzer des Schlosses, **Baron von Sternbach**, heisst jeden Fremden willkommen. Der Kunstfreund findet hier drei sehr schöne Stücke aus Elfenbein von **Colin's** Meisterhand gearbeitet, nämlich ein Crucifix und zwei Passionsvorstellungen in Relief, wahre Kunstwerke, welche nach meinem Urtheile sowohl in Beziehung auf die technische Durchführung als auch wegen des äusserst zarten und doch mit Macht hervortretenden Ausdruckes den Maximilianischen Tafelwerken in **Innsbruck** den Vorrang abgewinnen möchten.